

## **18. Rezitationswettbewerb „Jugend trägt Gedichte vor“**

**XVIII Konkurs Recytatorski w j. niemieckim  
„Młodzież recytuje poezję“**



**Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien**  
Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim  
ul. M. Konopnickiej 6, 45-004 Opole  
Tel: +48 (0) 77 40 21 076, E-Mail: [projekty@tskn.vdg.pl](mailto:projekty@tskn.vdg.pl)  
[www.tskn.vdg.pl](http://www.tskn.vdg.pl)

## **Die Furt**

Heinz Piontek

Schlinggewächs legt sich um Wade und Knie,  
Dort ist die seichteste Stelle.  
Wolken im Wasser, wie nahe sind sie!  
Zögernder lispelt die Welle.

Waten und spähen - die Strömung bespült  
Höher hinauf mir den Schenkel.  
Nie hab ich so meinen Herzschlag gefühlt.  
Sirrendes Mückengeplänkel.

Kaulquappenrudel zerstieben erschreckt,  
Grundgeröll unter den Zehen.  
Wie hier die Luft nach Verwesendem schmeckt!  
Flutlichter kommen und gehen.

Endlose Furt, durch die Fährnis gelegt -  
Werd ich das Ufer gewinnen?  
Strauchelnd und zaudernd, vom Springfisch erregt  
Such ich der Angst zu entrinnen.

## **Kreuzburg**

Heinz Piontek

Durch die Erinnerung wachsen  
die Weiden am Teich.  
Das Bootshaus verfällt.  
Im Uferschlamm schwappt der Laich.

Über das Pfarrhaus geschwenkt  
des Kirchendachs Schattenriß.  
Am Moosgemäuer  
wehrte ich Tränen und Bitternis.

Höfe und Stadtrandgebiet,  
die sandigen Gärten  
in Nesseln und Schutt.  
Vergaß ich den Pfiff der Gefährten?

Den Fichtenwipfel strählen  
die Schwingen des Sturms.  
Im Abendrauch ragt  
das Doppeldach des Wasserturms.

## **Lauingen an der Donau**

Heinz Piontek

Über die Brücke holpert  
ein Ochsenfuhrwerk, wohin?  
Ich weiß nur, daß ich am Wasser  
der Ewigkeit näher bin.

Der Angler auf den Steinen  
Er wird mich nicht verstehn  
Und im Laub der Uferkastanien  
Die himmlischen Zeichen nicht sehn.

Vorüberziehende Herde. –  
Nun bin ich mit mir allein  
Morgen vielleicht schon werde  
Ich wie das Wasser sein:

## **Fischerhütte**

Heinz Piontek

Harte, wetterfarbne Planken  
Und die Tür im Sommer offen.  
Auf der Eschenschwelle steh ich,  
von der Finsternis betroffen.

Netze, eine Bootslaterne,  
Wasserstiefel, Angelhaken,  
der Südwesten hängt am Nagel,  
Strohsackkoje ohne Laken.

Hinterm Herd der Kienholzstapel,  
warm und dünstig ist die Enge –  
und im Dunkel die Geschichten  
wunderbarer Fänge.

## **STUFEN**

Hermann Hesse

Wie jede Blüte welkt  
und jede Jugend dem Alter weicht,  
blüht jede Lebensstufe,  
blüht jede Weisheit auch und jede Tugend  
zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.  
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe  
bereit zum Abschied sein und Neubeginne,  
um sich in Tapferkeit und ohne Trauern  
in and're, neue Bindungen zu geben.  
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,  
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.  
Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,  
an keinem wie an einer Heimat hängen,  
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,  
er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten!  
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise  
und traulich eingewohnt,  
so droht Erschlaffen!  
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,  
mag lähmender Gewöhnung sich entaffen.  
Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde  
uns neuen Räumen jung entgegen senden:  
des Lebens Ruf an uns wird niemals enden.  
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

## **Im Grase**

Annette von Droste-Hülshoff

Süße Ruh', süßer Taumel im Gras,  
Von des Krautes Arom umhaucht,  
Tiefe Flut, tief, tief trunkne Flut,  
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,  
Wenn aufs müde schwimmende Haupt  
Süßes Lachen gaukelt herab,  
Liebe Stimme säuselt und träuft  
Wie die Lindenblüth' auf ein Grab.

Wenn im Busen die Todten dann  
Jede Leiche sich streckt und regt,  
Leise, leise den Odem zieht,  
Die geschloss'nne Wimper bewegt,  
Todte Lieb', todte Lust, todte Zeit,  
All die Schätze, im Schutt verwühlt,  
Sich berühren mit schüchternem Klang  
Gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flücht'ger ihr als der Kuß  
Eines Strahls auf den trauernden See,  
Als des zieh'nden Vogels Lied,  
Das mir niederperlt aus der Höh',  
Als des schillernden Käfers Blitz,  
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,  
Als der flücht'ge Druck einer Hand,  
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur  
Dieses Eine nur: für das Lied  
Jedes freien Vogels im Blau  
Eine Seele, die mit ihm zieht,  
Nur für jeden kärglichen Strahl  
Meinen farbig schillernden Saum,  
Jeder warmen Hand meinen Druck  
Und für jedes Glück meinen Traum.

## **Was es ist**

Erich Fried

Es ist Unsinn  
sagt die Vernunft  
Es ist was es ist  
sagt die Liebe

Es ist Unglück  
sagt die Berechnung  
Es ist nichts als Schmerz  
sagt die Angst  
Es ist aussichtslos  
sagt die Einsicht  
Es ist was es ist  
sagt die Liebe

Es ist lächerlich  
sagt der Stolz  
Es ist leichtsinnig  
sagt die Vorsicht  
Es ist unmöglich  
sagt die Erfahrung  
Es ist was es ist  
sagt die Liebe

## **HÄLFTE DES LEBENS**

Friedrich Hölderlin

Mit gelben Birnen hänget  
Und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See,  
Ihr holden Schwäne,  
Und trunken von Küssen  
Tunkt ihr das Haupt  
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.

**Abendlied**  
Matthias Claudius

Der Mond ist aufgegangen,  
die goldenen Sternlein prangen  
am Himmel hell und klar;  
der Wald steht schwarz und schweiget,  
und aus den Wiesen steiget  
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille  
und in der Dämmrung Hülle  
so traulich und so hold!  
Als eine stille Kammer,  
wo ihr des Tages Jammer  
verschlafen und vergessen sollt.

Sehr ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen  
und ist doch rund und schön.  
So sind wohl manche Sachen,  
die wir getrost belachen,  
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder  
sind eitel arme Sünder  
und wissen gar nicht viel;  
wir spinnen Luftgespinste  
und suchen viele Künste  
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns Dein Heil schauen,  
auf nichts Vergänglichs trauen,  
nicht Eitelkeit uns freun!  
Laß uns einfältig werden  
und vor Dir hier auf Erden  
wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen  
aus dieser Welt uns nehmen  
durch einen sanften Tod,  
und wenn Du uns genommen,  
laß uns in Himmel kommen,  
Du, unser Herr und unser G

## An den Mond

Johann Wolfgang von Goethe

Füllest wieder Busch und Tal  
Still mit Nebelglanz,  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefid  
Lindernd deinen Blick,  
Wie des Freundes Auge mild  
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz  
Froh und trüber Zeit  
Wandle zwischen Freud und Schmerz  
In der Einsamkeit.

Fliesse, fliesse, lieber Fluss!  
Nimmer werd ich froh,  
So verrauschte Scherz und Kuss,  
Und die Treue so.

Ich besass es doch einmal,  
Was so köstlich ist!  
Dass man doch zu seiner Qual  
Nimmer es vergisst!

Rausche, Fluss, das Tal entlang,  
Ohne Rast und Ruh,  
Rausche, flüstre meinem Sang  
Melodien zu.

Wenn du in der Winternacht  
Wütend überschwillst,  
Oder um die Frühlingspracht  
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt  
Ohne Hass verschliesst,  
Einen Freund am Busen hält  
Und mit dem geniesst.

Was, von Menschen nicht gewusst  
Oder nicht bedacht,  
Durch das Labyrinth der Brust  
Wandelt in der Nacht.

## **Um Mitternacht**

Eduard Mörike

Gelassen stieg die Nacht an Land,  
lehntträumend an der Berge Wand;  
ihr Auge sieht die goldne Waage nun  
der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.

Und kecker rauschen die Quellen hervor,  
sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr  
vom Tage,  
vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied -  
sie achtet's nicht, sie ist es müd;  
ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,  
der flücht'gen Stunden gleichgeschwungnes Joch.

Doch immer behalten die Quellen das Wort,  
es singen die Wasser im Schlafe noch fort  
vom Tage,  
vom heute gewesenen Tage.

## **Herbstlied**

Christian Friedrich Hebbel

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
Die Luft ist still, als atmete man kaum,  
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,  
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!  
Dies ist die Lese, die sie selber hält;  
denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

## **Nis Randers**

Otto Ernst

Krachen und Heulen und berstende Nacht,  
Dunkel und Flammen in rasender Jagd -  
Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:  
ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut -  
gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt - und ohne Hast  
spricht er: "Da hängt noch ein Mann im Mast!  
Wir müssen ihn holen."

Da fasst ihn die Mutter: "Du steigst mir nicht ein!  
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein,  
ich will's, deine Mutter!"

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;  
drei Jahre verschollen ist Uwe schon,  
mein Uwe, mein Uwe!"

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!  
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:  
"Und seine Mutter?"

Nun springt er ins Boot und mit Ihm noch sechs:  
hohes, hartes Friesengewächs -  
schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!  
Nun muss es zerschmettern!... Nein, es blieb ganz!...  
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geisseln peitscht das Meer  
wie menschenfressenden Rosse daher;  
sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!  
Eins auf den Nacken des andern springt  
mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!  
Was da? - Ein Boot, das landwärts hält...  
Sie sind es! Sie kommen! -

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt...  
Still - ruft da nicht einer? - Er schreit's durch die Hand!  
"Sagt Mutter, 's ist Uwe!"

## **Frühlingsglaube**

Ludwig Uhland

Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

## **Abseits**

Theodor Storm

Es ist so still; die Heide liegt  
Im warmen Mittagssonnenstrahle,  
Ein rosenroter Schimmer fliegt  
Um ihre alten Gräbermale;  
Die Kräuter blühn; der Heideduft  
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch  
In ihren goldenen Panzerröckchen,  
Die Bienen hängen Zweig um Zweig  
Sich an der Edelheide Glöckchen,  
Die Vögel schwirren aus dem Kraut -  
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus  
Steht einsam hier und sonnbeschienen;  
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,  
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;  
Sein Junge auf dem Stein davor  
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh  
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;  
Dem Alten fällt die Wimper zu,  
Er träumt von seinen Honigernten.  
- Kein Klang der aufgeregten Zeit  
Drang noch in diese Einsamkeit.

## **Der alte Brunnen**

Hans Carossa

Lösch aus dein Licht und schlaf! Das immer wache  
Gesplätscher nur vom alten Brunnen tönt.  
Wer aber Gast war unter meinem Dache,  
Hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten  
Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,  
Der Kies beim Brunnen knirscht von harten Tritten,  
Das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

Und du erwachst, — dann mußt du nicht erschrecken!  
Die Sterne stehn vollzählig überm Land,  
Und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,  
Der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter. Und es rauscht wie immer.  
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier.  
Viel Wanderer gehen fern im Sternenschimmer,  
Und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

## **Ich lebe mein Leben**

Rainer Maria Rilke

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,  
die sich über die Dinge ziehn.  
Ich werde den letzten wohl nicht vollbringen  
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, den uralten Turm,  
und ich kreise jahrtausendelang;  
und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm  
oder ein großer Gesang.

## **Die Made**

Heinz Erhardt

Hinter eines Baumes Rinde  
wohnt die Made mit dem Kinde.

Sie ist Witwe, denn der Gatte,  
den sie hatte, fiel vom Blatte.  
Diente so auf diese Weise  
einer Ameise als Speise.

Eines Morgens sprach die Made:  
„Liebes Kind, ich sehe grade,  
drüben gibt es frischen Kohl,  
den ich hol. So leb denn wohl!  
Halt, noch eins! Denk, was geschah,  
geh nicht aus, denk an Papa!“

Also sprach sie und entwich. -  
Made junior aber schllich  
hinterdrein; und das war schlecht!  
Denn schon kam ein bunter Specht  
und verschlang die kleine fade  
Made ohne Gnade. Schade!

Hinter eines Baumes Rinde  
ruft die Made nach dem Kinde

## **Hälfte des Lebens**

Friedrich Hölderlin

Mit gelben Birnen hänget  
Und voll mit wilden Rosen  
Das Land in den See,  
Ihr holden Schwäne,  
Und trunken von Küssen  
Tunkt ihr das Haupt  
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn  
Es Winter ist, die Blumen, und wo  
Den Sonnenschein,  
Und Schatten der Erde?  
Die Mauern stehn  
Sprachlos und kalt, im Winde  
Klirren die Fahnen.

## **Erinnerungen an Marie A.**

Bertolt Brecht

1

An jenem Tag im blauen Mond September  
Still unter einem jungen Pflaumenbaum  
Da hielt ich sie, die stille bleiche Liebe  
In meinem Arm wie einen holden Traum.  
Und über uns im schönen Sommerhimmel  
War eine Wolke, die ich lange sah  
Sie war sehr weiß und ungeheuer oben  
Und als ich aufsah, war sie nimmer da.

2

Seit jenem Tag sind viele, viele Monde  
Geschwommen still hinunter und vorbei  
Die Pflaumenbäume sind wohl abgehauen  
Und fragst du mich, was mit der Liebe sei?  
So sag ich dir: Ich kann mich nicht erinnern.  
Und doch, gewiß, ich weiß schon, was du meinst  
Doch ihr Gesicht, das weiß ich wirklich nimmer  
Ich weiß nur mehr: Ich küsste es dereinst.

3

Und auch den Kuss, ich hätt' ihn längst vergessen  
Wenn nicht die Wolke da gewesen wär  
Die weiß ich noch und werd ich immer wissen  
Sie war sehr weiß und kam von oben her.  
Die Pflaumenbäume blühn vielleicht noch immer  
Und jene Frau hat jetzt vielleicht das siebte Kind  
Doch jene Wolke blühte nur Minuten  
Und als ich aufsah, schwand sie schon im Wind.

## **Blaue Hortensie**

Rainer Maria Rilke

So wie das letzte Grün in Farbentiegeln  
sind diese Blätter, trocken, stumpf und rauh,  
hinter den Blütendolden, die ein Blau  
nicht auf sich tragen, nur von ferne spiegeln.

Sie spiegeln es verweint und ungenau,  
als wollten sie es wiederum verlieren,  
und wie in alten blauen Briefpapieren  
ist Gelb in ihnen, Violett und Grau;

Verwaschenes wie an einer Kinderschürze,  
Nichtmehrgetragenes, dem nichts mehr geschieht:  
wie fühlt man eines kleinen Lebens Kürze.

Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen  
in einer von den Dolden, und man sieht  
ein rührend Blaues sich vor Grüнем freuen.

## **Astern**

Gottfried Benn

Astern - schwälende Tage,  
alte Beschwörung, Bann,  
die Götter halten die Waage  
eine zögernde Stunde an.

Noch einmal die goldenen Herden,  
der Himmel, das Licht, der Flor,  
was brütet das alte Werden  
unter den sterbenden Flügeln vor?

Noch einmal das Ersehnte,  
den Rausch, der Rosen Du -  
der Sommer stand und lehnte  
und sah den Schwalben zu,

Noch einmal ein Vermuten,  
wo längst Gewissheit wacht:  
Die Schwalben streifen die Fluten  
und trinken Fahrt und Nacht.

## **Reisen**

Gottfried Benn

Meinen Sie Zürich zum Beispiel  
sei eine tiefere Stadt,  
wo man Wunder und Weihen  
immer als Inhalt hat?

Meinen Sie, aus Habana,  
weiß und hibiskusrot,  
bräche ein ewiges Manna  
für Ihre Wüstennot?

Bahnhofstraßen und Ruen,  
Boulevards, Lidos, Laan -  
selbst auf den Fifth Avenuen  
fällt die Leere Sie an -

Ach, vergeblich das Fahren!  
Spät erst erfahren Sie sich:  
bleiben und stille bewahren  
das sich umgrenzende Ich.

## **Das Fräulein stand am Meere**

Heinrich Heine

Das Fräulein stand am Meere  
Und seufzte lang und bang,  
Es rührte sie so sehre  
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! sein Sie munter,  
Das ist ein altes Stück;  
Hier vorne geht sie unter  
Und kehrt von hinten zurück.

## **Die Liebenden**

Bertolt Brecht

Sieh jene Kraniche in großem Bogen!  
Die Wolken, welche ihnen beigegeben  
Zogen mit ihnen schon, als sie entflogen  
Aus einem Leben in ein andres Leben  
In gleicher Höhe und mit gleicher Eile  
Scheinen sie alle beide nur daneben.  
Daß so der Kranich mit der Wolke teile  
Den schönen Himmel, den sie kurz befliegen  
Daß also keines länger hier verweile  
Und keines andres sehe als das Wiegen  
Des andern in dem Wind, den beide spüren  
Die jetzt im Fluge beieinander liegen  
So mag der Wind sie in das Nichts entführen  
Wenn sie nur nicht vergehen und sich bleiben  
Solange kann sie beide nichts berühren  
Solange kann man sie von jedem Ort vertreiben  
Wo Regen drohen oder Schüsse schallen.  
So unter Sonn und Monds wenig verschiedenen Scheiben  
Fliegen sie hin, einander ganz verfallen.  
Wohin ihr? Nirgendhin. Von wem davon? Von allen.  
Ihr fragt, wie lange sind sie schon beisammen? Seit kurzem.  
Und wann werden sie sich trennen? Bald.  
So scheint die Liebe Liebenden ein Halt.

## **Ein Jüngling liebt ein Mädchen**

Heinrich Heine

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,  
Die hat einen andern erwählt;  
Der andre liebt eine andre,  
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Ärger  
Den ersten besten Mann,  
Der ihr in den Weg gelaufen;  
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,  
Doch bleibt sie immer neu;  
Und wem sie just passiert,  
Dem bricht das Herz entzwei.

## **Beim Schlafengehen**

Hermann Hesse

Nun der Tag mich müd gemacht,  
Soll mein sehnliches Verlangen  
Freundlich die gestirnte Nacht  
Wie ein müdes Kind empfangen.

Hände lass von allem Tun,  
Stirn vergiss du alles Denken,  
Alle meine Sinne nun  
Wollen sich in Schlummer senken.

Und die Seele unbewacht  
Will in freien Flügen schweben,  
Um im Zauberkreis der Nacht  
Tief und tausendfach zu leben

## **Lied auf dem Wasser zu singen, für meine Agnes**

Friedrich Leopold zu Stolberg-Stolberg

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen  
Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;  
Ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen  
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;  
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen  
Tanzet das Abendrot rund um den Kahn.

Über den Wipfeln des westlichen Haines  
Winket uns freundlich der rötliche Schein;  
Unter den Zweigen des östlichen Haines  
Säuselt der Kalmus im rötlichen Schein;  
Freude des Himmels und Ruhe des Haines  
Atmet die Seel' im errötenden Schein.

Ach es entschwindet mit tauigem Flügel  
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.  
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel  
Wieder wie gestern uns heute die Zeit,  
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel  
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

## **An die Sonne**

Jakob Michael Reinhold Lenz

Seele der Welt, unermüdete Sonne!  
Mutter der Liebe, der Freuden, des Weins!  
Ach ohne dich erstarret die Erde  
Und die Geschöpfe in Traurigkeit.  
Und wie kann ich von deinem Einfluß  
Hier allein beseelt und beseligt  
Ach wie kann ich den Rücken dir wenden?

Wärme, Milde! Mein Vaterland  
Mit deinem süßesten Strahl, nur laß mich,  
Ach ich flehe, hier dir näher,  
Nah wie der Adler dir bleiben.

## **Auf dem See**

Johann Wolfgang von Goethe

Und frische Nahrung, neues Blut  
Saug' ich aus freier Welt'  
Wie ist Natur so hold und gut,  
die mich am Busen hält!  
Die Welle wieget unsren Kahn  
Im Rudertakt hinauf,  
Und Berge, wolfig, himmelan,  
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?  
Goldne Träume, kommt ihr wieder?  
Weg, du Traum! so gold du bist;  
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken  
Tausend schwebende Sterne;  
Weiche Nebel trinken  
Rings die türmende Ferne;  
Morgenwind umflügelt  
Die beschattete Bucht,  
Und im See bespiegelt  
Sich die reife Frucht.

## **Willkommen und Abschied**

Johann Wolfgang von Goethe:

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!  
Es war getan fast eh gedacht;  
Der Abend wiegte schon die Erde  
Und an den Bergen hing die Nacht  
Schon stand im Nebelkleid die Eiche  
Ein aufgetürmter Riese, da,  
Wo Finsternis aus dem Gesträuche  
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel  
Sah kläglich aus dem Duft hervor;  
Die winde schwangen leise Flügel  
Umsausten schauerlich mein Ohr  
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer  
Doch frisch und fröhlich war mein Mut  
In meinen Adern welches Feuer!  
In meinen Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude  
Floß von dem süßen Blick auf mich;  
Ganz war mein Herz an deiner Seite  
Und jeder Atemzug für dich.  
Ein rosafarbenes Frühlingswetter  
Umgab das liebliche Gesicht,  
Und Zärtlichkeit für mich - ihr Götter!  
Ich hofft es, ich verdient es nicht!

Doch, ach schon mit der Morgensonne  
Verengt der Abschied mir das Herz  
In deinen Küssem welche Wonne!  
In deinem Auge welcher Schmerz!  
Ich ging und du standst und sahst zu Erden  
Und sahst mir nach mit nassen Blick:  
Und doch welch Glück geliebt zu werden!  
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

## An den Mond

Johann Wolfgang von Goethe

Füllest wieder Busch und Tal  
Still mit Nebelglanz,  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild  
Lindernd deinen Blick,  
Wie des Freundes Auge mild  
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz  
Froh- und trüber Zeit,  
Wandle zwischen Freud' und Schmerz  
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!  
Nimmer werd' ich froh;  
So verrauschte Scherz und Kuß  
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,  
was so köstlich ist!  
Daß man doch zu seiner Qual  
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,  
Ohne Rast und Ruh,  
Rausche, flüstre meinem Sang  
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht  
Wütend überschwillst  
Oder um die Frühlingspracht  
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt  
Ohne Haß verschließt,  
Einen Freund am Busen hält  
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt  
Oder nicht bedacht,  
Durch das Labyrinth der Brust  
Wandelt in der Nacht.

## **Mignon**

Johann Wolfgang von Goethe

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,  
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,  
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,  
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:  
Was hat man dir, du armes Kind, getan?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?  
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,  
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;  
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.  
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin

Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

## **Selige Sehnsucht**

Johann Wolfgang von Goethe

Sag es niemand, nur den Weisen,  
Weil die Menge gleich verhöhnet:  
Das Lebendge will ich preisen,  
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,  
Die dich zeugte, wo du zeugtest,  
Überfällt dich fremde Fühlung,  
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen  
In der Finsternis Beschattung,  
Und dich reißet neu Verlangen  
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,  
Kommst geflogen und gebannt,  
Und zuletzt, des Lichts begierig,  
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und Werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.

## Melancholie

Ludwig Tieck

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten  
Durch Wolkenschleier matt und bleich,  
Die Flur durchstrich das Geisterreich,  
Als feindlich sich die Parzen abwärts wandten,  
Und zorn'ge Götter mich ins Lebens sandten.

Die Eule sang mir grause Wiegenlieder  
Und schrie mir durch die stille Ruh  
Ein gräßliches: Willkommen! zu.  
Der bleiche Gram und Jammer sanken nieder  
Und grüßten mich als längst bekannte Brüder.

Da sprach der Gram in banger Geisterstunde:  
Du bist zu Qualen eingeweih,  
Ein Ziel des Schicksals Grausamkeit,  
Die Bogen sind gespannt und jede Stunde  
Schlägt grausam dir stets neue blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menschenfreuden fliehen,  
Dich spricht kein Wesen freundlich an,  
Du gehst die wüste Felsenbahn,  
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,  
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,  
Der Schirm in Jammer und in Leiden,  
Die Blüte aller Menschenfreuden,  
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,  
Wo Durst aus sel'gem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sei auf ewig dir versagt.  
Das Tor ist hinter dir geschlossen,  
Auf der Verzweiflung wilden Rossen  
Wirst du durchs öde Leben hingejagt,  
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ew'ge Nacht zurück,  
Sieh tausend Elend' auf dich zielen,  
Im Schmerz dein Dasein nur zu fühlen!  
Ja erst im ausgelöschten Todesblick  
Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück.

## **Wunder der Liebe**

Ludwig Tieck

Mondbeglänzte Zaubernacht,  
Die den Sinn gefangen hält,  
Wundervolle Märchenwelt,  
Steig auf in der alten Pracht!

Liebe läßt sich suchen, finden,  
Niemals lernen, oder lehren,  
Wer da will die Flamm' entzünden  
Ohne selbst sich zu verzehren,  
Muß sich reinigen der Sünden.  
Alles schläft, weil er noch wacht,  
Wenn der Stern der Liebe lacht,  
Goldne Augen auf ihn blicken,  
Schaut ertrunken von Entzücken  
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erschrecken,  
Wenn sich Wolken dunkel jagen,  
Finsternis die Sterne decken,  
Kaum Mond es noch will wagen,  
Einen Schimmer zu erwecken.  
Ewig steht der Liebe Zelt,  
Von dem eignen Licht erhellt,  
Aber Mut nur kann zerbrechen,  
Was die Furcht will ewig schwächen,  
Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,  
Dem ein trüber Ernst beschieden,  
Flüchtig sind die goldnen Stunden,  
Welche immer den vermieden,  
Den die bleiche Sorg' umwunden;  
Wer Schlange an sich hält,  
Dem ist Schatten vorgestellt,  
Alles was die Dichter sangen,  
Nennt der Arme, eingefangen,  
Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend  
Fühlt alsbald die gilden Scheine,  
Die es lieblich in sich ziehend  
Macht zu eigen sich und seine,  
In der schönsten Flamme glühend.  
Ist das Opfer angefacht,  
Wird's dem Himmel dargebracht,  
Hat dich Liebe angenommen,  
Auf dem Altar hell entglommen

Steig auf in der alten Pracht.

## **Wenn der lahme Weber träumt, er webe...**

Clemens Brentano

Wenn der lahme Weber träumt, er webe,  
Träumt die kranke Lerche auch, sie schwebe,  
Träumt die stumme Nachtigall, sie singe,  
Daß das Herz des Widerhalls zerspringe,  
Träumt das blinde Huhn, es zähl' die Kerne,  
Und der drei je zählte kaum, die Sterne,  
Träumt das starre Erz, gar linde tau' es,  
Und das Eisenherz, ein Kind vertrau' es,  
Träumt die taube Nüchternheit, sie lausche,  
Wie der Traube Schüchternheit berausche;  
Kömmt dann Wahrheit mutternackt gelaufen,  
Führt der hellen Töne Glanzgefunkel  
Und der grellen Lichter Tanz durchs Dunkel,  
Rennt den Traum sie schmerzlich übern Haufen,  
Horch! die Fackel lacht, horch! Schmerz-Schalmeien  
Der erwachten Nacht ins Herz all schreien;  
Weh, ohn Opfer gehn die süßen Wunder,  
Gehn die armen Herzen einsam unter!

## **Tragische Geschichte**

Adelbert von Chamisso

's war einer, dem's zu Herzen ging,  
Dass ihm der Zopf so hinten hing,  
Er wollt es anders haben.

So denkt er denn: wie fang ich's an?  
Ich dreh mich um, so ist's getan -  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,  
Und wie es stund, es annoch steht -  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,  
's wird aber noch nicht besser drum -  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
Es tut nichts Guts, es tut nichts Schlechts -  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,  
Es hilft zu nichts, in einem Wort -  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,  
Und denkt: es hilft am Ende doch -  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

## **Die Heimat**

Joseph con Eichendorff

Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh?  
Das Horn lockt nächtlich dort, als ob's dich riefe  
Im Abgrund grast das Reh,  
Es rauscht der Wald verwirrend aus der Tiefe —  
O stille, wecke mich nicht, es war als schliefe  
Da drunten ein unnennbar Weh.

Kennst du den Garten? — Wenn sich Lenz erneut,  
Geht dort ein Mädchen auf den kühlen Gängen  
Still durch die Einsamkeit,  
Und weckt den leisen Strom von Zauberklängen,  
Als ob die Blumen und die Bäume sängten  
Rings von der alten schönen Zeit.

Ihr Wipfel und ihr Bronnen, rauscht nur zu!  
Wohin du auch in wilder Lust magst dringen,  
Du findest nirgends Ruh,  
Erreichen wird dich das geheime Singen, —  
Ach, dieses Bannes zauberisches Ringen  
Entfliehen wir nimmer, ich und du!

## Belsatzar

Heinrich Heine

Die Mitternacht zog näher schon;  
in stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloss,  
das flaskerts, da lärmst des Königs Tross.

Dort oben in dem Königssaal  
Belsatzar hielt sein Königsmahl.  
Die Knechte saßen in schimmernden Reihen,  
und leernten die Becher mit funkelndem Wein.  
Er klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;  
so klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;  
im Wein erwuchs ihm kecker Mut.  
Und blindlings reisst der Mut ihn fort;  
und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.  
Und er brüstet sich frech und lästert wild;  
die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
der Diener eilt und kehrt zurück.  
Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
da war aus dem Tempel Jehovas geraubt.

Und der König ergriff mit kecker Hand  
einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.  
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund.  
Und er rufet laut mit schäumendem Mund:

Jehova! Dir künd ich auf ewig Hohn -  
ich bin der König von Babylon!

Doch kaum das grause Wort verklang,  
dem König wards heimlich im Busen bang.  
Das gellende Lachen verstummte zumal;  
er wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weisser Wand  
da kams hervor wie Menschenhand;  
und schrieb, und schrieb an weisser Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
mit schlotternden Knien und totenblass.

Die Knechternschar saß kalt durchgraut,  
und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand  
zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belastzar ward aber in selbiger Nacht  
von seinen Knechten umgebracht.

...

Heinrich Heine

Sie saßen und tranken am Teetisch  
und sprachen von Liebe viel.  
Die Herren, die waren ästhetisch,  
die Damen von zartem Gefühl.

Die Liebe muß sein platonisch,  
der dürre Hofrat sprach.  
Die Hofrätin lächelt ironisch.  
Und dennoch seufzt sie: Ach!

Der Domherr öffnet den Mund weit:  
Die Liebe sei nicht zu roh,  
sie schadet sonst der Gesundheit.  
Das Fräulein lispelt: Wieso?

Die Gräfin spricht wehmüting:  
Die Liebe ist eine Passion!  
Und präsentieret gütig  
die Tasse dem Herren Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen;  
mein Liebchen, da hast du gefehlt  
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,  
von deiner Liebe erzählt.

## **Sie sehn sich nicht wieder**

Friedrich Hebbel

Von dunkelnden Wogen  
Hinunter gezogen,  
Zwei schimmernde Schwäne, sie schiffen daher,  
Die Winde, sie schwellen  
Allmählich die Wellen,  
Die Nebel, sie senken sich finster und schwer.

Die Schwäne, sie meiden  
Einander und leiden,  
Nun tun sie es nicht mehr, sie können die Glut  
Nicht länger verschließen,  
Sie wollen genießen,  
Verhüllt von den Nebeln, gewiegt von der Flut.

Sie schmeicheln, sie kosen,  
Sie trotzen dem Tosen  
Der Wellen, die Zweie in eines verschränkt.  
Wie die sich auch bäumen,  
Sie glühen und träumen,  
In Liebe und Wonne zum Sterben versenkt.

Nach innigem Gatten  
Ein süßes Ermatten,  
Da trennt sie die Woge, bevor sies gedacht.  
Laßt ruhn das Gefieder!  
Ihr seht euch nicht wieder,  
Der Tag ist vorüber, es dämmert die Nacht.

## Aus dem Leben I-

Gottfried Keller

Ich hab' in kalten Wintertagen,  
In dunkler, hoffnungsarmer Zeit  
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,  
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,  
Nun seh' ich, daß ich wohlgethan!  
Auf's Neu' hab' ich das Haubt bekränzet,  
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,  
Er rinnt mir kühlend durch die Hand,  
Ich schau' hinauf zum blauen Dome  
Und such' – kein bess'res Vaterland.

Nun erst versteh' ich, die da blühet,  
O Lilie, deinen stillen Gruß:  
Ich weiß, wie sehr das Herz auch glühet,  
Daß ich wie du vergehen muß!

Seid mir gegrüßt, ihr holden Rosen,  
In eures Daseins flücht'gem Glück!  
Ich wende mich vom Schrankenlosen  
Zu eurer Anmuth froh zurück!

Zu glüh'n, zu blüh'n und ganz zu leben,  
Das lehret euer Duft und Schein,  
Und willig dann sich hinzugeben  
Dem ewigen Nimmerwiedersein!

## **Würd es mir fehlen, würd ich's vermissen?**

Theodor Fontane

Heute früh, nach gut durchschlafener Nacht,  
Bin ich wieder aufgewacht.  
Ich setzte mich an den Frühstückstisch,  
Der Kaffee war warm, die Semmel war frisch,  
Ich habe die Morgenzeitung gelesen  
(Es sind wieder Avancements gewesen).  
Ich trat ans Fenster, ich sah hinunter,  
Es trabte wieder, es klingelte munter,  
Eine Schürze (beim Schlächter) hing über dem Stuhle,  
Kleine Mädchen gingen nach der Schule, -  
Alles war freundlich, alles war nett,  
Aber wenn ich weiter geschlafen hätt  
Und tät von alledem nichts wissen,  
Würd es mir fehlen, würd ich's vermissen?

## **Fülle**

Conrad Ferdinand Meyer

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde  
Der Herbst! Kein Ast, der seiner Frucht entbehrt!  
Tief beugt sich mancher allzureich beschwerte,  
Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zu Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!  
Die saftge Pfirsche winkt dem durstgen Munde!  
Die trunknen Wespen summen in die Runde:  
"Genug ist nicht genug!" um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen  
Schlürft Dichtergeist am Borne des Genusses,  
Das Herz, auch es bedarf des Überflusses,  
Genug kann nie und nimmermehr genügen!

## Auf dem Canale Grande

Conrad Ferdinand Meyer

Auf dem Canal Grande betten  
Tief sich ein die Abendschatten,  
Hundert dunkle Gondeln gleiten  
Als ein flüsterndes Geheimnis.

Aber zwischen zwei Palästen  
Glüht herein die Abendsonne,  
Flammend wirft sie einen grellen  
Breiten Streifen auf die Gondeln.

In dem purpurroten Lichte  
Laute Stimmen, hell Gelächter,  
Überredende Gebärden  
Und das frevle Spiel der Augen.

*Eine* kleine, kurze Strecke  
Treibt das Leben leidenschaftlich  
Und erlischt im Schatten drüben  
Als ein unverständlich Murmeln.

**Vereinsamt**  
Friedrich Nietzsche

Die Krähen schrein  
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnein, -  
Wohl dem, der jetzt noch - Heimat hat!  
Nun stehst du starr,  
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!  
Was bist du Narr  
Vor Winters in die Welt entflohn?  
Die Welt - ein Tor  
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
Wer das verlor,  
Was du verlorst, macht nirgends Halt.  
Nun stehst du bleich,  
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,  
Dem Rauche gleich,  
Der stets nach kältern Himmeln sucht.  
Flieg, Vogel, schnarr  
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! -  
Versteck, du Narr,  
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!  
Die Krähen schrein  
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schein, -  
Weh dem, der keine Heimat hat!

## **Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen**

Arno Holz

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,  
glänzen auf demselben Bücherspind  
über George Ohnet, Stinde und Dante,  
Schiller und Goethe:  
beide beteiligt an ein und demselben Gyps kranz!

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,  
hängt an derselben Wedgwoodtapete,  
über demselben Rokokoschirm,  
zwischen Klinger und Hokusai,  
Anton von Werner.

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,  
spielen dieselben schlanken Hände,  
auf demselben Ebenholzflügel,  
mit demselben Charm und Chic  
Frédéric François Chopin und Ludolf Waldmann.

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen,  
auf vergoldeten Stühlchen sitzend,  
trinkt man Chablis, Pilsner und Sect,  
kommt dann peu-à-peu auf Nietzsche,

Ich küsse entzückt der Hausfrau die Hand,  
enttäusche einen älteren, glattrasierten Herrn  
mit baumwollnen Handschuhen und Wadenstrümpfen  
durch eine Mark Trinkgeld  
und verschwinde.

## **Mein Garten bedarf nicht Luft und nicht wärme**

Stefan George

Mein garten bedarf nicht luft und nicht wärme.  
Der garten den ich mir selber erbaut  
und seiner vögel leblose schwärme  
Haben noch nie einen frühling geschaut.

Von kohle die stämme. von kohle die äste  
Und düstere felder am düsteren rain.  
Der früchte nimmer gebrochene läste  
Glänzen wie lava im pinien-hain.

Ein grauer schein aus verborgener höhle  
Verrät nicht wann morgen wann abend naht  
Und staubige dünste der mandel-öle  
Schweben auf beeten und anger und saat.

Wie zeug ich dich aber im heiligtume  
– So fragt ich wenn ich es sinnend durchmaß  
In kühnen gespinsten der sorge vergaß –  
Dunkle große schwarze blume?

## **Der Herr der Insel**

Stefan George

Die fischet überliefern dass im süden  
Auf einer insel reich an zimmt und öl  
Und edlen steinen die im sande glitzern  
Ein vogel war der wenn am boden fussend  
Mit seinem schnabel hoher stämme krone  
Zerpflücken konnte - wenn er seine flügel  
Gefärbt wie mit dem saft der Tyrer-schnecke  
Zu schwerem niedrem flug erhoben: habe  
Er einer dunklen Wolke gleichgesehn.  
Des tages sei er im gehölz verschwunden –  
Des abends aber an den strand gekommen -  
Im kühlen windeshauch von salz und fang  
Die süsse stimme hebend dass delfine  
Die freunde des gesanges näher schwammen  
Im meer voll goldner federn goldner funken.  
So habe er seit urbeginn gelebt –  
Gescheiterte nur hätten ihn erblickt.  
Denn als zum erstenmal die weissen segel  
Der menschen sich mit günstigem geleit  
Dem eiland zuggedreht sei er zum hügel

Die ganze teure stätte zu beschaun gestiegen -  
Verbreitet habe er die grossen schwingen  
Verscheidend in gedämpften schmerzeslauten

## **Vorfrühling**

Hugo von Hofmannsthal

Es läuft der Frühlingswind  
Durch kahle Alleen,  
Seltsame Dinge sind  
In seinem Wehn.

Er hat sich gewiegt,  
Wo Weinen war,  
Und hat sich geschmiegt  
In zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder  
Akazienblüten  
Und kühlte die Glieder,  
Die atmend glühten.

Lippen im Lachen  
Hat er berührt,  
Die weichen und wachen  
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte  
Als schluchzender Schrei,  
An dämmernder Röte  
Flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen  
Durch flüsternde Zimmer  
Und löschte im Neigen  
Der Ampel Schimmer.

Es läuft der Frühlingswind  
Durch kahle Alleen,  
Seltsame Dinge sind  
In seinem Wehn.

Durch die glatten  
Kahlen Alleen  
Treibt sein Wehn  
Blasse Schatten.

Und der Duft,  
Den er gebracht,  
Von wo er gekommen  
Seit gestern nacht.

## Römische Fontäne

Rainer Maria Rilke

*Borghese*

Zwei Becken, eins das andere übersteigend  
aus einem alten runden Marmorrand,  
und aus dem oberen Wasser leis sich neigend  
zum Wasser, welches unten wartend stand,

dem leise redenden entgegenschweigend  
und heimlich, gleichsam in der hohlen Hand,  
ihm Himmel hinter Grün und Dunkel zeigend  
wie einen unbekannten Gegenstand;

sich selber ruhig in der schönen Schale  
verbreitend ohne Heimweh, Kreis aus Kreis,  
nur manchmalträumerisch und tropfenweis

sich niederlassend an den Moosbehängen  
zum letzten Spiegel, der sein Becken leis  
von unten lächeln macht mit Übergängen.

## Der Spruch

Ernst Stadler

In einem alten Buche stieß ich auf ein Wort,  
Das traf mich wie ein Schlag und brennt durch meine Tage fort:  
Und wenn ich mich an trübe Lust vergebe,  
Schein, Lug und Spiel zu mir anstatt des Wesens hebe,  
Wenn ich gefällig mich mit raschem Sinn belüge,  
Als wäre Dunkles klar, als wenn nicht Leben tausend wild verschloßne Tore trüge,  
Und Worte wiederspreche, deren Weite nie ich ausgefühlt,  
Und Dinge fasse, deren Sein mich niemals aufgewühlt,  
Wenn mich willkommner Traum mit Sammethänden streicht,  
Und Tag und Wirklichkeit von mir entweicht,  
Der Welt entfremdet, fremd dem tiefsten Ich,  
Dann steht das Wort mir auf: Mensch, werde wesentlich!

## **Das Karussell**

Rainer Maria Rilke

Jardin du Luxembourg

Mit einem Dach und seinem Schatten dreht  
sich eine kleine Weile der Bestand  
von bunten Pferden, alle aus dem Land,  
das lange zögert, eh es untergeht.  
Zwar manche sind an Wagen angespannt,  
doch alle haben Mut in ihren Mienen;  
ein böser roter Löwe geht mit ihnen  
und dann und wann ein weißer Elefant.  
Sogar ein Hirsch ist da, ganz wie im Wald,  
nur daß er einen Sattel trägt und drüber  
ein kleines blaues Mädchen aufgeschnallt.  
Und auf dem Löwen reitet weiß ein Junge  
und hält sich mit der kleinen heißen Hand,  
dieweil der Löwe Zähne zeigt und Zunge.  
Und dann und wann ein weißer Elefant.  
Und auf den Pferden kommen sie vorüber,  
auch Mädchen, helle, diesem Pferdesprunge  
fast schon entwachsen; mitten in dem Schwunge  
schauen sie auf, irgendwohin, herüber -  
Und dann und wann ein weißer Elefant.  
Und das geht hin und eilt sich, daß es endet,  
und kreist und dreht sich nur und hat kein Ziel.  
Ein Rot, ein Grün, ein Grau vorbeigesendet,  
ein kleines kaum begonnenes Profil -.  
Und manchesmal ein Lächeln, hergewendet,  
ein seliges, das blendet und verschwendet  
an dieses atemlose Spiel ...

## **Strom**

Oskar Loerke

Du rinnst wie melodische Zeit, entrückst mich den Zeiten,  
Fern schlafen mir Fuß und Hand, sie schlafen an meinem Phantom.  
Doch die Seele wächst hinab, beginnt schon zu gleiten,  
Zu fahren, zu tragen, - und nun ist sie der Strom.  
Beginnt schon im Grundsand, im grauen,  
Zu tasten mit schwebend gedrängtem Gesicht,  
Beginnt schon die Ufer, die auf sie schauen,  
Spiegelnd zu haben und weiß es nicht.

In mir werden Eschen mit langen Haaren,  
Voll mönchischer Windlitanei,  
Und Felder mit Rindern, die sich paaren,  
Und balzender Vögel Geschrei.  
Und über Gehöft, Wiese, Baum  
Ist viel hoher Raum;  
Fische und Wasserratten und Lurche  
Ziehn, seine Träume, durch ihn hin. –  
So rausch' ich in wärmender Erdenfurche,  
Ich spüre schon fast, daß ich bin:

Wie messe ich, ohne zu messen, den Flug der Tauben,  
So hoch und tief er blitzt, so tief und hoch mir ein!  
Alles ist an ein Jenseits nur Glauben,  
Und du ist Ich, gewiß und rein.  
Zuletzt steigen Nebel- und Wolkenzinnen  
In mir auf wie die göttliche Kaiserpfalz.  
Ich ahne, die Ewigkeit will beginnen  
Mit einem Duft von Salz.

## **Der Gott der Stadt**

Georg Heym

Auf einem Häuserblocke sitzt er breit.  
Die Winde lagern schwarz um seine Stirn.  
Er schaut voll Wut, wo fern in Einsamkeit  
Die letzten Häuser in das Land verirrn.

Vom Abend glänzt der rote Bauch dem Baal,  
Die großen Städte knieen um ihn her.  
Der Kirchenglocken ungeheure Zahl  
Wogt auf zu ihm aus schwarzer Türme Meer.

Wie Korybanten-Tanz dröhnt die Musik  
Der Millionen durch die Straßen laut.  
Der Schlote Rauch, die Wolken der Fabrik  
Ziehn auf zu ihm, wie Duft von Weihrauch blaut.

Das Wetter schwelt in seinen Augenbrauen.  
Der dunkle Abend wird in Nacht betäubt.  
Die Stürme flattern, die wie Geier schauen  
Von seinem Haupthaar, das im Zorne sträubt.

Er streckt ins Dunkel seine Fleischerfaust.  
Er schüttelt sie. Ein Meer von Feuer jagt  
Durch eine Straße. Und der Glutqualm braust  
Und frißt sie auf, bis spät der Morgen tagt.

## **Deine Wimpern, die langen (An Hildegard K.)**

Georg Heym

Deine Wimpern, die langen,  
Deiner Augen dunkle Wasser,  
Laß mich tauchen darein,  
Laß mich zur Tiefe gehn.

Steigt der Bergmann zum Schacht  
Und schwankt seine trübe Lampe  
Über der Erze Tor,  
Hoch an der Schattenwand,

Sieh, ich steige hinab,  
In deinem Schoß zu vergessen,  
Fern was von oben dröhnt,  
Helle und Qual und Tag.

An den Feldern verwächst,  
Wo der Wind steht, trunken vom Korn,  
Hoher Dorn, hoch und krank  
Gegen das Himmelsblau.

Gib mir die Hand,  
Wir wollen einander verwachsen,  
Einem Winde Beute,  
Einsamer Vögel Flug,

Hören im Sommer  
Die Orgel der matten Gewitter,  
Baden in Herbsteslicht,  
Am Ufer des blauen Tags.

Manchmal wollen wir stehn  
Am Rand des dunkelen Brunnens,  
Tief in die Stille zu sehn,  
Unsere Liebe zu suchen.

Oder wir treten hinaus  
Vom Schatten der goldenen Wälder,  
Groß in ein Abendrot,  
Das dir berührt sanft die Stirn.

Einmal am Ende zu stehen,  
Wo Meer in gelblichen Flecken  
Leise schwimmt schon herein  
Zu der September Bucht.

Oben zu ruhn  
Im Haus der dürftigen Blumen,  
Über die Felsen hinab  
Singt und zittert der Wind.

Doch von der Pappel,

Die ragt im Ewigen Blauen,  
Fällt schon ein braunes Blatt,  
Ruht auf dem Nacken dir aus.

Göttliche Trauer,  
Schweige der ewigen Liebe.  
Heben den Krug herauf,  
Trinke den Schlaf.

**Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke**  
Gottfried Benn

Der Mann:  
Hier diese Reihe sind zerfallene Schöße  
und diese Reihe ist zerfallene Brust.  
Bett stinkt bei Bett. Die Schwestern wechseln ständig.

Komm, hebe ruhig diese Decke auf.  
Sieh, dieser Klumpen Fett und faule Säfte,  
das war einst irgendeinem Mann groß  
und hieß auch Rausch und Heimat.

Komm, sieh auf diese Narbe an der Brust.  
Fühlst du den Rosenkranz von weichen Knoten?  
Fühl ruhig hin. Das Fleisch ist weich und schmerzt nicht.

Hier diese blutet wie aus dreißig Leibern.  
Kein Mensch hat soviel Blut.  
Hier dieser schnitt man  
erst noch ein Kind aus dem verkrebst Schoß.

Man lässt sie schlafen. Tag und Nacht. - Den Neuen  
sagt man: hier schläft man sich gesund. - Nur sonntags  
für den Besuch lässt man sie etwas wacher.

Nahrung wird wenig noch verzehrt. Die Rücken  
sind wund. Du siehst die Fliegen. Manchmal  
wäscht sie die Schwester. Wie man Bänke wäscht.

Hier schwillt der Acker schon um jedes Bett.  
Fleisch ebnet sich zu Land. Glut gibt sich fort,  
Saft schickt sich an zu rinnen. Erde ruft.

## **Menschen Getroffen**

Gottfried Benn

Ich habe Menschen getroffen, die  
wenn man sie nach ihrem Namen fragte,  
schüchtern – als ob sie gar nicht beanspruchen könnten,  
auch noch eine Benennung zu haben –  
»Fräulein Christian« antworteten und dann:  
»wie der Vorname«, sie wollten einem die Erfassung erleichtern,  
kein schwieriger Name wie »Popiol« oder »Babendererde« –  
»wie der Vorname« – bitte, belasten Sie Ihr Erinnerungsvermögen nicht!

Ich habe Menschen getroffen, die  
mit Eltern und vier Geschwistern in einer Stube  
aufwuchsen, nachts, die Finger in den Ohren,  
am Küchentisch lernten,  
hochkamen, äußerlich schön und ladylike wie Gräfinnen –  
und innerlich sanft und fleißig wie Nausikaa  
die reine Stirn der Engel trugen.

Ich habe mich oft gefragt und keine Antwort gefunden,  
woher das Sanfte und das Gute kommt,  
weiß es auch heute nicht und muß nun gehen.

### **Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen**

Max – Herrmann Neisse

Ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen,  
die Heimat klang in meiner Melodie,  
ihr Leben war in meinem Lied zu lesen,  
das mit ihr welkte und mit ihr gedieh.

Die Heimat hat mir Treue nicht gehalten,  
sie gab sich ganz den bösen Trieben hin,  
so kann ich nur ihr Traumbild noch gestalten,  
der ich ihr trotzdem treu geblieben bin.

In ferner Fremde mal ich ihre Züge  
zärtlich gedenkend mir mit Worten nah,  
die Abendgiebel und die Schwalbenflüge  
und alles Glück, das einst mir dort geschah.

Doch hier wird niemand meine Verse lesen,  
ist nichts, was meiner Seele Sprache spricht;  
ein deutscher Dichter bin ich einst gewesen,  
jetzt ist mein Leben Spuk wie mein Gedicht.

### **was brauchst du**

Friederike Mayröcker

was brauchst du? einen Baum ein Haus zu  
ermessen wie groß wie klein das Leben als Mensch  
wie groß wie klein wenn du aufblickst zur Krone  
dich verlierst in grüner üppiger Schönheit  
wie groß wie klein bedenkst du wie kurz  
dein Leben vergleichst du es mit dem Leben der Bäume

du brauchst einen Baum du brauchst ein Haus  
keines für dich allein nur einen Winkel ein Dach  
zu sitzen zu denken zu schlafen zu träumen  
zu schreiben zu schweigen zu sehen den Freund  
die Gestirne das Gras die Blume den Himmel

## **Verwandlungen**

Gertrud Kolmar

Ich will die Nacht um mich ziehn als ein warmes Tuch  
Mit ihrem weißen Stern, mit ihrem grauen Fluch,  
Mit ihrem wehenden Zipfel, der die Tagkrähen scheucht,  
Mit ihren Nebelfransen, von einsamen Teichen feucht.

Ich hing im Gebälke starr als eine Fledermaus,  
Ich lasse mich fallen in Luft und fahre nun aus.  
Mann, ich träumte dein Blut, ich beiße dich wund,  
Kralle mich in dein Haar und sauge an deinem Mund.

Über den stumpfen Türmen sind Himmelswipfel schwarz.  
Aus ihren kahlen Stämmen sickert gläsernes Harz  
Zu unsichtbaren Kelch ein wie Oportowein.  
In meinen braunen Augen bleibt der Widerschein.

Mit meinen goldbraunen Augen will ich fangen gehn,  
Fangen den Fisch in Graben, die zwischen Häusern stehn,  
Fangen den Fisch der Meere : und Meer ist ein weiter Platz  
Mit zecknickten Masten, versunkenem Silberschatz.

Die schweren Schiffsglocken läuten aus dem Algenwald.  
Unter den Schiffsfiguren starrt eine Kindergestalt,  
In Händen die Limone und an der Stirn ein Licht.  
Zwischen uns fahren die Wasser ; ich behalte dich nicht.

Hinter erfrorener Scheibe glühn Lampen bunt und heiß,  
Tauchen blanke Löffel in Schalen, buntes Eis ;  
Ich locke mit roten Früchten, draus meine Lippen gemacht,  
Und bin eine kleine Speise in einem Becher von Nacht.

**Der Handstand auf der Loreley**  
**Nach einer wahren Begebenheit 1932**  
Erich Kästner

Die Loreley, bekannt als Fee und Felsen,  
ist jener Fleck am Rhein, nicht weit von Bingen,  
wo früher Schiffer mit verdrehten Hälsen,  
von blonden Haaren schwärmend, untergingen.

Wir wandeln uns. Die Schiffer inbegriffen.  
Der Rhein ist reguliert und eingedämmt.  
Die Zeit vergeht. Man stirbt nicht mehr beim Schiffen,  
bloß weil ein blondes Weib sich dauernd kämmt.

Nichtsdestotrotz geschieht auch heutzutage  
noch manches, was der Steinzeit ähnlich sieht.  
So alt ist keine deutsche Heldensage,  
daß sie nicht doch noch Helden nach sich zieht.

Erst neulich machte auf der Loreley  
hoch überm Rhein ein Turner einen Handstand!  
Von allen Dampfern tönte Angstgeschrei,  
als er kopfüber oben auf der Wand stand.

Er stand, als ob er auf dem Barren stünde.  
Mit hohlem Kreuz. Und lustbetonten Zügen.  
Man frage nicht: Was hatte er für Gründe?  
Er war ein Held. Das dürfte wohl genügen.

Er stand, verkehrt, im Abendsonnenscheine.  
Da trübte Wehmut seinen Turnerblick.  
Er dachte an die Loreley von Heine.  
Und stürzte ab. Und brach sich das Genick.

Er starb als Held. Man muß ihn nicht beweinen.  
Sein Handstand war vom Schicksal überstrahlt.  
Ein Augenblick mit zwei gehobnen Beinen  
ist nicht zu teuer mit dem Tod bezahlt!

P.S. Eins wäre allerdings noch nachzutragen:  
Der Turner hinterließ uns Frau und Kind.  
Hinwiederum, man soll sie nicht beklagen.  
Weil im Bezirk der Helden und der Sagen  
die Überlebenden nicht wichtig sind.

## Fahrt über den Plöner See

Wilhelm Lehmann

Es schieben sich wie Traumkulissen  
Bauminseln stets erneut vorbei,  
Als ob ein blaues Fest uns rufe,  
Die Landschaft eine Bühne sei.

Sich wandelnd mit des Bootes Gleiten  
Erfreist den Blick Laub, Schilf und See:  
Hier könnte Händels Oper Spielen,  
Vielleicht Acis und Galathee.

Die Finger schleifen durch die Wasser,  
Ein Gurgeln quillt um Bordes Wand,  
Die Ufer ziehn wie Melodien,  
Und meine sucht nach deiner Hand.

Wenn alle nun das Schifflein räumen,  
Wir endigen noch nicht das Spiel.  
Fährmann, die runde Fahrt noch einmal!  
Sie selbst, ihr Ende nicht, das Ziel.

Es schieben sich wie Traumkulissen  
Bauminseln stets erneut vorbei,  
Als ob ein blaues Fest uns rufe,  
Die Landschaft ein Bühne sei.

Sich wandelnd mit des Bootes Gleiten  
Erfreist den Blick Laub, Schilf und See:  
Wir dürfen Händels Oper hören,  
Man gibt Acis und Galathee.

Wir sehen, was wir hören, fühlen,  
Die Ufer sind die Melodien;  
Bei ihrem Nahen, ihrem Schwinden,  
Wie gern mag uns das Schifflein ziehn!

Dort schwimmt bebuscht die Prinzeninsel,  
Hier steigt die Kirche von Bosau -  
Wir fahren durch den Schreck der Zeiten,  
Beisammen noch, geliebte Frau.

Heisst solcher Übermut vermessan?  
Rächt sich am Traum der harte Tag?  
Muss seine Eifersucht uns treffen,  
Wie den Acis des Riesen Schlag?

Die Götter sind nicht liebeleer -  
Was ihr den beiden tatet, tut!  
Die Nymphe flüchtete ins Meer,  
Acis zerrann zu Bachesflut.

**Mein Vogel**  
Ingeborg Bachmann

Was auch geschieht: die verheerte Welt  
sinkt in die Dämmerung zurück,  
einen Schlafrunk halten ihr die Wälder bereit,  
und vom Turm, den der Wächter verließ,  
blicken ruhig und stet die Augen der Eule herab.  
Was auch geschieht: du weißt deine Zeit, mein Vogel,  
nimmst deinen Schleier  
und fliegst durch den Nebel zu mir.  
Wir äugen im Dunstkreis,  
den das Gelichter bewohnt.  
Du folgst meinem Wink, stößt hinaus  
und wirbelst Gefieder und Fell -  
Mein eisgrauer Schultergenoß, meine Waffe,  
mit jener Feder besteckt, meiner einzigen Waffe!  
Mein einziger Schmuck: Schleier und Feder von dir.  
Wenn auch im Nadeltanz unterm Baum  
die Haut mir brennt  
und der hüfthohe Strauch  
mich mit würzigen Blättern versucht,  
wenn meine Locke züngelt,  
sich wiegt und nach Feuchte verzehrt,  
stürzt mir der Sterne Schutt doch genau auf das Haar.  
Wenn ich vom Rauch behelmt wieder weiß, was geschieht,  
mein Vogel, mein Beistand des Nachts,  
wenn ich befeuert bin in der Nacht,  
knistert's im dunklen Bestand,  
und ich schlage den Funken aus mir.  
Wenn ich befeuert bleib wie ich bin  
und vom Feuer geliebt,  
bis das Harz aus den Stämmen tritt,  
auf die Wunden träufelt und warm  
die Erde verspinnt,  
(und wenn du mein Herz auch ausraubst des Nachts,  
mein Vogel auf Glauben und mein Vogel auf Treu!)  
rückt jene Warte ins Licht,  
die du, besänftigt,  
in herrlicher Ruhe erfliegst -  
was auch geschieht.

## **Böhmen liegt am Meer**

Ingeborg Bachmann

Sind hierorts Häuser grün, tret ich noch in ein Haus.  
Sind hier die Brücken heil, geh ich auf gutem Grund.  
Ist Liebesmüh in alle Zeit verloren, verlier ich sie hier gern.

Bin ich's nicht, ist es einer, der ist so gut wie ich.

Grenz hier ein Wort an mich, so laß ich's grenzen.  
Liegt Böhmen am Meer, glaub ich den Meeren wieder.  
Und glaub ich noch ans Meer, so hoffe ich auf Land.

Bin ich's, so ist's ein jeder, der ist soviel wie ich.  
Ich will nichts mehr für mich. Ich will zugrunde gehn.

Zugrund - das heißtt zum Meer, dort find ich Böhmen wieder.  
Zugrund gerichtet, wach ich ruhig auf.  
Von Grund auf weiß ich jetzt, und ich bin unverloren.

Kommt her, ihr Böhmen alle, Seefahrer, Hafenhiren und Schiffe  
unverankert. Wollt ihr nicht böhmisch ein, Illyrer, Veroneser,  
und Venezianer alle. Spielt die Komödien, die lachen machen.

Und die zum Weinen sind. Und irrt euch hundertmal,  
wie ich mich irrte und Proben nie bestand,  
dich hab ich sie bestanden, ein um das andre Mal.

Wie Böhmen sie bestand und eines schönen Tags  
ans Meer begandigt wurde und jetzt am Wasser liegt.

Ich grenz noch an ein Wort und an ein andres Land,  
ich grenz, wie wenig auch, an alles immer mehr,  
  
ein Böhme, ein Vagant, der nichts hat, den nichts hält,  
begabt nur noch, vom Meer, das strittig ist, Land meiner Wahl zu sehen.

## Bildzeitung

Hans Magnus Enzensberger

Du wirst reich sein  
Markenstecher Uhrenkleber:  
wenn der Mittelstürmer will  
wird um eine Mark geköpft  
ein ganzes Heer beschmutzter Prinzen  
Turandots Mitgift unfehlbarer Tip  
Tischlein deck dich:  
du wirst reich sein.

Manitypistin Stenoküre  
du wirst schön sein:  
wenn der Produzent will  
wird dich Druckerschwärze salben(*sakral. Ber.*)  
zwischen Schenkeln grober Raster  
mißgewählter Wechselbalg  
Eselin streck dich:  
du wirst schön sein.

Sozialvieh Stimmenpartner  
du wirst stark sein:  
wenn der Präsident will  
Boxhandschuh am Innenlenker  
Blitzlicht auf das Henkerlächeln  
gib dich Zunder gib doch gas  
Knüppel aus dem Sack:  
du wirst stark sein.

Auch du auch du auch du  
wirst langsam eingehen  
an Lohnstreifen und Lügen  
reich, stark erniedrigt  
durch Musterungen und Malz-  
kaffee, schön besudelt mit Straf-  
zetteln, Schweiß,  
atomarem Dreck:  
deine Lungen ein gelbes Riff  
aus Nikotin und Verleumdung  
möge die Erde dir leicht sein  
wie das Leinentuch  
aus Rotation und Betrug  
das du dir täglich kaufst  
in das du dich täglich wickelst

## **... zum deutschen Liedgut**

Kurt Drawert

Ich bin ganz von selber gegangen,  
und fühlte mich doch wie vertrieben.  
Ich bin sehr entschieden gegangen,  
und wäre doch gern auch geblieben.

Ich wußte, ich müsse jetzt gehen,  
kein Weg war ein Heimweg mir mehr.  
Und doch blieb ich noch einmal stehen,  
und Schnee lag schon hoch um mich her.

Was hatte ich hier noch zu suchen,  
was hielt mich am lichtlosen Ort.  
Die Liebe ging fort unter Buchen,  
ich wollte ihr gültiges Wort.

Ich habe es nicht mehr gefunden  
und habe auch nichts in der Hand.  
Im Nebel ist alles verschwunden.  
Wir hatten kein brauchbares Land.

## **Abschied**

Rainer Maria Rilke

Wie hab ich das gefühlt was Abschied heißt.  
Wie weiß ichs noch: ein dunkles unverwundnes  
grausames Etwas, das ein Schönverbundnes  
noch einmal zeigt und hinhält und zerreißt.

Wie war ich ohne Wehr, dem zuzuschauen,  
das, da es mich, mich rufend, gehen ließ.  
Zurückblieb, so als wärens alle Frauen  
und dennoch klein und weiß und nichts als dies:

Ein Winken, schon nicht mehr auf mich bezogen,  
ein leise Weiterwinkendes -, schon kaum  
erklärbar mehr: vielleicht ein Pflaumenbaum,  
von dem ein Kuckuck hastig abgeflogen.

## **Musik**

Rainer Maria Rilke

Wüsste ich für wen ich spiele, ach!  
immer könnt ich rauschen wie der Bach.

Ahnte ich, ob tote Kinder gern  
tönen hören meinen innern Stern;  
  
ob die Mädchen, die vergangen sind,  
lauschend wehn um mich im Abendwind.

Ob ich einem, welcher zornig war,  
leise streife durch das Totenhaar...

Denn was wär Musik, wenn sie nicht ging  
weit hinüber über jedes Ding.

Sie, gewiss, die weht, sie weiss es nicht,  
wo uns die Verwandlung unterbricht.

Dass uns Freunde hören, ist wohl gut -,  
aber sie sind nicht so ausgeruht

wie die Andern, die man nicht mehr sieht:  
tiefer fühlen sie ein Lebens-Lied,

weil sie wehen unter dem, was weht,  
und vergehen, wenn der Ton vergeht.

## **Es kann die Ehre dieser Welt**

Theodor Fontane

Es kann die Ehre dieser Welt  
Dir keine Ehre geben,  
Was dich in Wahrheit hebt und hält,  
Muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebracht  
An echten Stolzes Stütze,  
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,  
Ist all dir wenig nütze.

Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm  
Magst du dem Eitlen gönnen;  
Das aber sei dein Heiligtum:  
Vor dir bestehen können.

## **Das richtige Wort**

Erich Fried

Nicht Schlafen mit dir  
nein: Wachsein mit dir  
ist das Wort  
das die Küsse küssen kommt  
und das das Streicheln streichelt

und das unser Einatmen atmet  
aus deinem Schoß  
und deinen Achselhöhlen  
in meinen Mund  
und aus meinem Mund  
und aus meinem Haar  
zwischen deine Lippen

und das uns die Sprache gibt  
Von dir für mich  
und von mir für dich  
eines dem anderen verständlicher  
als alles

Wachsein mit dir  
das ist die endliche Nähe  
des Sichineinanderfügen  
der endlosen Hoffnungen  
durch das wir einander kennen

Wachsein mit dir  
und dann  
Einschlafen mit dir

## **Liebes-Lied**

Rainer Maria Rilke

Wie soll ich meine Seele halten, dass  
sie nicht an deine röhrt? Wie soll ich sie  
hinheben über dich zu andern Dingen?  
Ach gerne möcht ich sie bei irgendwas  
Verlorenem im Dunkel unterbringen  
an einer fremden stillen Stelle, die  
nicht weiterschwingt, wenn deine Tiefen schwingen.  
Doch alles, was uns anröhrt, dich und mich,  
nimmt uns zusammen wie ein Bogenstrich,  
der aus zwei Saiten eine Stimme zieht.  
Auf welches Instrument sind wir gespannt?  
Und welcher Geiger hat uns in der Hand?  
O süßes Lied.

### **Schifferliedchen**

Gottfried Keller

Schon hat die Nacht den Silberschrein  
Des Himmels aufgetan;  
Nun spült der See den Widerschein  
Zu dir, zu dir hinan!

Und in dem Glanze schaukelt sich  
Ein leichter dunkler Kahn;  
Der aber trägt und schaukelt mich  
Zu dir, zu dir hinan!

Ich höre schon den Brunnen gehn  
Dem Pförtlein nebenan,  
Und dieses hat ein gütig Wehn  
Von Osten aufgetan.

Das Sternlein schießt, vom Baume fällt  
Das Blust in meinen Kahn;  
Nach Liebe dürstet alle Welt,  
Nun, Schifflein, leg' dich an!

### **Abendlied**

Gottfried Keller

Augen, meine lieben Fensterlein,  
Gebt mir schon so lange holden Schein,  
Lasset freundlich Bild um Bild herein:  
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,  
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;  
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',  
Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,  
Wie zwei Sternlein innerlich zu sehn,  
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,  
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,  
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;  
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem goldenen Überfluß der Welt!

## **Seele des Lebens**

Georg Trakl

Verfall, der weich das Laub umdüstert,  
Es wohnt im Wald sein weites Schweigen.  
Bald scheint ein Dorf sich geisterhaft zu neigen.  
Der Schwester Mund in schwarzen Zweigen flüstert.

Der Einsame wird bald entgleiten,  
Vielleicht ein Hirt auf dunklen Pfaden.  
Ein Tier tritt leise aus den Baumarkaden,  
Indes die Lider sich vor Gottheit weiten.

Der blaue Fluß rinnt schön hinunter,  
Gewölke sich am Abend zeigen;  
Die Seele auch in engelhaftem Schweigen.  
Vergängliche Gebilde gehen unter.

## **Menschliches Elend**

Georg Trakl

Die Uhr, die vor der Sonne fünfe schlägt -  
Einsame Menschen packt ein dunkles Grausen,  
Im Abendgarten kahle Bäume sausen.  
Des Toten Antlitz sich am Fenster regt.

Vielleicht, daß diese Stunde stille steht.  
Vor trüben Augen blaue Bilder gaukeln  
Im Takt der Schiffe, die am Flusse schaukeln.  
Am Kai ein Schwesternzug vorüberweht.

Im Hasel spielen Mädchen blaß und blind,  
Wie Liebende, die sich im Schlaf umschlingen.  
Vielleicht, daß um ein Aas dort Fliegen singen,  
Vielleicht auch weint im Mutterschoß ein Kind.

Aus Händen sinken Astern blau und rot,  
Des Jünglings Mund entgleitet fremd und weise;  
Und Lider flattern angstverwirrt und leise;  
Durch Fieberschwärze weht ein Duft von Brot.

Es scheint, man hört auch gräßliches Geschrei;  
Gebeine durch verfallne Mauern schimmern.  
Ein böses Herz lacht laut in schönen Zimmern;  
An einem Träumer lauft ein Hund vorbei.

Ein leerer Sarg im Dunkel sich verliert.  
Dem Mörder will ein Raum sich gleich erhellen,  
Indes Laternen nachts im Sturm zerschellen.  
Des Edlen weiße Schläfe Lorbeer zierte.

## **In der Heimat**

Georg Trakl

Resedenduft durchs kranke Fenster irrt;  
Ein alter Platz, Kastanien schwarz und wüst.  
Das Dach durchbricht ein goldener Strahl und fließt  
Auf die Geschwister traumhaft und verwirrt.

Im Spüllicht treibt Verfallnes, leise girrt  
Der Föhn im braunen Gärtchen; sehr still genießt  
Ihr Gold die Sonnenblume und zerfließt.  
Durch blaue Luft der Ruf der Wache klingt.

Resedenduft. Die Mauern dämmern kahl.  
Der Schwester Schlaf ist schwer. Der Nachtwind wühlt  
In ihrem Haar, das mondner Glanz umspült.

Der Katze Schatten gleitet blau und schmal  
Vom morschen Dach, das nahes Unheil säumt,  
Die Kerzenflamme, die sich purpurn bäumt.

## **Anmutig geistig arabeskenzart Scheint unser Leben**

Hermann Hesse

Anmutig, geistig, arabeskenzart  
Scheint unser Leben sich wie das von Feen  
In sanften Tänzen um das Nichts zu drehen,  
Dem wir geopfert Sein und Gegenwart.

Schönheit der Träume, holde Spielerei,  
So hingehaucht, so reinlich abgestimmt,  
Tief unter deiner heiteren Fläche glimmt  
Sehnsucht nach Nacht, nach Blut, nach Barbarei.

Im Leeren dreht sich , ohne Zwang und Not,  
Frei unser Leben, stets zum Spiel bereit,  
Doch heimlich dürsten wir nach Wirklichkeit,  
Nach Zeugung und Geburt, nach Leid und Tod.

## **Sommerabend**

Richard Fedor Leopold Dehmel

Klar ruhn die Lüfte auf der stillen Flur;  
fern dampft der See; in Dünsten goldig flimmernd  
verschwimmt der Sonne letzte rote Spur;  
die zarten Wolken wallen hoch und schimmernd.

In laue Dämmerung hüllt sich das Gefild,  
die Nebel wachsen aus der warmen Erde;  
ein matter Duft vom feuchten Grase quillt,  
heim zieht der Hirte mit der satten Herde.

Die letzte Biene summt zum Korbe dort,  
und schweigend wird es auf der weiten Halde;  
nur eine Grille singt noch einsam fort,  
und sanft ein Rauschen wacht im nahen Walde.

Zu weicher Ruhe löst sich jede Kraft,  
der Wind selbst schläft wie aus der Welt geschieden,  
kaum regt die Aehre sich am schwanken Schaft ...  
So sei doch froh, mein Herz, in all dem Frieden!

## **Wechsel**

Johann Wolfgang von Goethe

Auf Kieseln im Bache da lieg ich, wie helle!  
Verbreite die Arme der kommenden Welle,  
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;  
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder,  
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:  
So fühl ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens  
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,  
Weil dich das geliebteste Mädchen vergisst!  
O ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten,  
Es küsst sich so süße die Lippen der Zweiten,  
Als kaum sich die Lippen der Ersten geküsst.

### **Nun erst**

Richard Fedor Leopold Dehmel

Hab Dank! wir waren Mann und Weib,  
es ist geschehn;  
nun lass uns wieder aufrecht gehn,  
allein und klar.  
Wir wollen uns nicht trüb gebärden;  
wir können nun erst Freunde werden,  
ganz und wahr.

Du weißt ja gut, wie's enden kann;  
am Weg ins Tal,  
du sahst, da lag es, einsam, kahl,  
das alte Liebesgrab im Wald.  
Es war nicht Zufall, was dich führte:  
ich wollte prüfen, wie's dich rührte:  
du lachtest kalt.

Das tat mir wohl, das klang so frei  
aus dir heraus in mich herein.  
Doch unten lag im Abendschein  
der dunkle See.  
Im Wasser spielten lange Streifen;  
die schienen glühend sich zu greifen,  
der Nix die Fee.

Die Sonne sank; die Wasserglut  
ist nun zur Ruh.  
Das war nicht Ich, das warst nicht Du,  
was uns bezwang.  
Denn ob wir unser mächtig waren,  
das soll sich nun erst offenbaren.  
Hab Dank!

### **Nachklang**

Johann Wolfgang von Goethe

Es klingt so prächtig, wenn der Dichter  
Der Sonne bald, dem Kaiser sich vergleicht;  
Doch er verbirgt die traurigen Gesichter,  
Wenn er in düstern Nächten schleicht.

Von Wolken streifenhaft befangen,  
Versank zu Nacht des Himmels reinstes Blau;  
Vermagert bleich sind meine Wangen  
Und meine Herzenstränen grau.

Lass mich nicht so der Nacht, dem Schmerze,  
Du Allerliebstes, du mein Mondgesicht!  
O du mein Phosphor, meine Kerze,  
Du meine Sonne, du mein Licht!

## Abschiedsgesang

Kurt Tucholsky

Dies siehst du häufig auf den Straßen:  
Im Auto vor den Sektterrassen  
schwimmt mild ein Fettkloß in dem Wagen -  
Beruf: Nie sollst du mich befragen.  
Der Motor surrt. Das Fett, es zittert.  
Sieh da: es hat sich ausgewittert  
mit Bolschewismus, mit Verträgen -  
es wird sich alles wieder legen.  
Der Dicke strahlt. Er ist der Alte...  
Der ganze Bauch ist eine Falte!

Und kennst du seine Weiblichkeiten?  
Wer wagt, den Liebreiz zu bestreiten  
der jungen Mädchen aus dem Osten,  
indem, dass sie so ville kosten?  
"Der Stein ist Tineff!" haucht sie lind.  
"Und der - der will mein Schklave sind?"  
Als deiner anderswo gefeiert,  
mein Kind, hast du dich entgeschleiert,  
so tief, dass ich nach hinten prallte...  
Der ganze Bauch war eine Falte!

Und das soll alles ich verlassen?  
Berlin - ich kann es noch nicht fassen!  
Du süße Stadt - ich komme wieder  
und pfeif aufs neue deine Lieder.  
Inzwischen, Liebste, lass mich gehn,  
bleib hübsch gesund und lass mich stehn  
die Lektrische, die Schutzmannschaft,  
den Reichstag, die Germanenkraft,  
die Kinos und die Landgerichte,  
die Presse mit dem Weisheitslichte.  
I Ich ab.  
Und griene: "Dass dich Gott erhalte -!"  
Der ganze Bauch ist eine Falte.

## Aus einem April

Rainer Maria Rilke

Wieder duftet der Wald.  
Es heben die schwebenden Lerchen  
mit sich den Himmel empor, der unseren Schultern  
schwer war;  
zwar sah man noch durch die Äste den Tag, wie er  
leer war,-  
aber nach langen, regnenden Nachmittagen  
kommen die goldübersonnten  
neueren Stunden,  
vor denen flüchtend an fernen Häuserfronten  
alle die wunden  
Fenster furchtsam mit Flügeln schlagen.

Dann wird es still. Sogar der Regen geht leiser  
über der Steine ruhig dunkelnden Glanz.  
Alle Geräusche ducken sich ganz  
in die glänzenden Knospen der Reiser.

## Die Städte

Rainer Maria Rilke

Die Städte aber wollen nur das Ihre  
und reißen alles mit in ihren Lauf.  
Wie hohles Holz zerbrechen sie die Tiere  
und brauchen viele Völker brennend auf.

Und ihre Menschen dienen in Kulturen  
und fallen tief aus Gleichgewicht und Maß,  
und nennen Fortschritt ihre Schneckenspuren  
und fahren rascher, wo sie langsam fuhren,  
und fühlen sich und funkeln wie die Huren  
und lärmten lauter mit Metall und Glas.

Es ist, als ob ein Trug sie täglich äffte,  
sie können gar nicht mehr sie selber sein;  
das Geld wächst an, hat alle ihre Kräfte  
und ist wie Ostwind groß, und sie sind klein  
und ausgeholt und warten, dass der Wein  
und alles Gift der Tier- und Menschensäfte  
sie reize zu vergänglichem Geschäfte.

Und deine Armen leiden unter diesen  
und sind von allem, was sie schauen, schwer  
und glühen frierend wie in Fieberkrisen  
und gehn, aus jeder Wohnung ausgewiesen,  
wie fremde Tote in der Nacht umher;  
und sind beladen mit dem ganzen Schmutze,  
und wie die Sonne Faulendes bespien,  
von jedem Zufall, von der Dirnen Putze,  
von Wagen und Laternen angeschrien.

Und gibt es einen Mund zu ihrem Schutze,  
so mach ihn mündig und bewege ihn.

## **Die Erwachsene**

Rainer Maria Rilke

Das alles stand auf ihr und war die Welt  
und stand auf ihr mit allem, Angst und Gnade,  
wie Bäume stehen, wachsend und gerade,  
ganz Bild und bildlos wie die Bundeslade  
und feierlich, wie auf ein Volk gestellt.  
  
Und sie ertrug es; trug bis obenhin  
das Fliegende, Entfliehende, Entfernte,  
das Ungeheuere, noch Unerlernte  
gelassen wie die Wasserträgerin  
den vollen Krug. Bis mitten unterm Spiel,  
verwandelnd und auf andres vorbereitend,  
der erste weiße Schleier, leise gleitend,  
über das aufgetane Antlitz fiel  
fast undurchsichtig und sich nie mehr hebend  
und irgendwie auf alle Fragen ihr  
nur eine Antwort vage wiedergebend:  
  
In dir, du Kindgewesene, in dir.

## **Ohrwurm und Taube**

Joachim Ringelnatz

Der Ohrwurm mochte die Taube nicht leiden.  
Sie hasste den Ohrwurm ebenso.  
Da trafen sich eines Tages die beiden  
in einer Straßenbahn irgendwo.

Sie schüttelten sich erfreut die Hände  
und lächelten liebenswürdig dabei  
und sagten einander ganze Bände  
von übertriebener Schmeichelei.

Doch beide wünschten sie sich im stillen,  
der andre möge zum Teufel gehn,  
und da es geschah nach ihrem Willen,  
so gab es beim Teufel ein Wiedersehn.

## **Versöhnung**

Joachim Ringelnatz

Es ließe sich alles versöhnen,  
Wenn keine Rechenkunst es will.  
In einer schönen,  
Ganz neuen und scheuen  
Stunde spricht ein Bereuen  
So mutig still.

Es kann ein ergreifend Gedicht  
Werden, das kurze Leben,  
Wenn ein Vergeben  
Aus Frömmigkeit schlicht  
Sein Innerstes spricht.

Zwei Liebende auseinandergerissen:  
Gut wollen und einfach sein!  
Wenn beide das wissen,  
Kann ihr Dach wieder sein Dach sein  
Und sein Kissen ihr Kissen.

## **Zu einem Geschenk**

Joachim Ringelnatz

Ich wollte Dir was dedizieren  
Nein, schenken; was nicht zuviel kostet,  
Aber was aus Blech ist, rostet  
Und die Messinggegenstände oxydieren.  
Und was kosten soll es eben doch.  
Denn aus Mühe mach ich extra noch  
Was auch hinzu, auch kleine Witze.  
Wär' bei dem, was ich besitze,  
Etwas Altertümliches dabei  
Doch was nützt Dir meine Lanzenspitze!  
An dem Bierkrug sind die beiden  
Löwenköpfe schon entzwei  
Und den Buddha mag ich selber leiden.  
Und du sammelst keine Schmetterlinge  
Die mein Freund aus China mitgebracht.  
Nein das Sofa und so große Dinge  
Kommen überhaupt nicht in Betracht.  
Außerdem gehören sie nicht mir.  
Ach, ich hab' die ganze letzte Nacht  
Rumgegrübelt, was ich Dir  
Geben könnte. Schlief deshalb nur eine  
Allerhöchstens zwei von sieben Stunden,  
Und zum Schluss hab' ich doch nur dies kleine  
Lumpige beschißne Ding gefunden.  
Aber gern hab ich für dich gewacht.  
Was ich nicht vermochte, tu du's: Drücke du  
Nun ein Auge zu.  
Und bedenke  
Dass ich Dir fünf Stunden Wache schenke.  
Lass mich auch in Zukunft nicht in Ruh.

## **Hoffnung**

Friedrich Schiller

Es reden und träumen die Menschen viel  
Von bessern künftigen Tagen,  
Sieht man sie rennen und jagen.  
Die Welt wird alt und wird  
wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer  
Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,  
Denn beschließt er im Grabe den  
müden Lauf,  
Noch am Grabe pflanzt er -- die  
Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,  
Erzeugt im Gehirne des Toren,  
Im Herzen kündet es laut sich an;  
Zu was Besserm sind wir geboren!  
Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht

## **Einsamkeit**

Rainer Maria Rilke

Die Einsamkeit ist wie ein Regen.  
Sie steigt vom Meer den Abenden entgegen;  
von Ebenen, die fern sind und entlegen,  
geht sie zum Himmel, der sie immer hat.  
Und erst vom Himmel fällt sie auf die Stadt.

Regnet hernieder in den Zwitterstunden,  
wenn sich nach Morgen wenden alle Gassen  
und wenn die Leiber, welche nichts gefunden,  
enttäuscht und traurig von einander lassen;  
und wenn die Menschen, die einander hassen,  
in einem Bett zusammen schlafen müssen:

dann geht die Einsamkeit mit den Flüssen...

## **Es war mal eine ziemlich lange**

Michael Ende

Es war mal eine ziemlich lange  
und sehr zerstreute Brillenschlange.  
Vor allem war sie - das ist wichtig -  
ganz ungewöhnlich stark kurzsichtig.  
Als sie mal wieder (was häufig geschah)  
ihre Brille hatte vergessen  
(die sie ohne Brille natürlich nicht sah),  
wollte sie trotzdem zu Abend essen.  
Sie suchte herum, ob sie etwas fände,  
und sie fand auch was: ihr anderes Ende!  
Sie begann's zu verschlingen ganz ungehemmt;  
es schmeckte ihr delikat - wenn auch fremd.  
In der Mitte wurde ihr irgendwie  
so sonderbar wie zuvor noch nie,  
doch weil sie nun schon mal dabei war, machte sie  
sich über den eigenen Kopf auch noch her.  
"Heut abend wird's aber früh dunkel", dachte sie,  
bald danach dachte sie gar nichts mehr.  
Erst zum Schluss erwies es sich als vergeblich,  
auch die eigenen Zähne noch abzunageln,  
und dann blieb ihr nichts mehr übrig (buchstäblich),  
als den Verlust ihrer selbst zu beklagen.

## **Die Straße lauf ich auf und**

Günter Eich

Die Straße lauf ich auf und ab,  
gar emsig ist mein Fuß.  
Die Nase setzt mich so in Trab,  
sie wittert Pflaumenmus.

Von einem Haus zum andern hin,  
da brodelts allerwärts,  
nach solchen Kesseln steht mein Sinn,  
nach solchem Brei mein Herz.

In Steingut freundlich aufbewahrt,  
mit Pergament bespannt, -  
mach Leckermaul taucht schleunigst ein  
den Finger und die Hand.

Und täte es das ganze Jahr  
so duften durch das ganze Haus,  
dann ginge ich, - ich schwör es euch, -  
kein Schrittchen mehr hinaus.

## **Das Geheimniß**

Friedrich Schiller

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,  
Zu viele Lauscher waren wach;  
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,  
Und wohl verstand ich, was er sprach.  
Leis komm ich her in deine Stille,  
Du schön belaubtes Buchenzelt,  
Verbirg in deiner grünen Hülle  
Die Liebenden dem Aug der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sausen  
Arbeitet der geschäft'ge Tag,  
Und durch der Stimme hohles Brausen  
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.  
So sauer ringt die kargen Loose  
Der Mensch dem harten Himmel ab;  
Doch leicht erworben, aus dem Schooße  
Der Götter fällt das Glück herab.

Dass ja die Menschen es nie hören,  
Wie treue Lieb' uns still beglückt!  
Sie können nur die Freude stören,  
Weil Freude nie sie selbst entzückt.  
Die Welt wird nie das Glück erlauben,  
Als Beute wird es nur gehascht;  
Entwenden musst du's oder rauben,  
Eh dich die Missgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,  
Die Stille liebt es und die Nacht;  
Mit schnellen Füßen ist' entwichen,  
Wo des Verräthers Auge wacht.  
O schlinge dich, du sanfte Quelle,  
Ein breiter Strom um uns herum,  
Und drohend mit empörter Welle  
Vertheidige dies Heilighum!

## **Sie brachten ihn nach Grossenhain dort**

Reiner Kunze

Sie brachten ihn nach Großenhain,  
dort lochen sie die Großen ein.  
Er sprach, er sei ein Kleiner.  
Sie sagten, er sei einer,  
und ob er groß sei oder klein,  
bestimme man in Großenhain.

Da sagten die in Großenhain:  
Was ist denn das für einer?  
Was ist das für ein Kleiner?  
Was will denn der in Großenhain?  
Wir lochen nur die Großen ein,  
der ist kein Großenhainer.

Da ließen sie den Gauner frei,  
erließen für die Gaunerei  
die Strafe ihm in Großenhain.  
Dort locht man nur die Großen ein.  
Er war ein kleiner Wicht,  
und Kleinhain gibt es nicht.

**Ich fasse zu an auf die**  
Hans Magnus Enzensberger

Ich fasse zu, an, auf,  
die Gelegenheit fasse ich  
in Worte, ins Auge, in Verse, beim Schopf,  
ich befasse mich, bin der Auffassung,  
dass ich gefasst bin, auf alles gefasst.

Aber das ist nicht alles.

Es ist nur die Rohfassung.  
Ich bewahre sie, fasse mich,  
fasse mich kurz, in Geduld,  
fasse Hass, Fuß, Zutrauen,  
Essen, Mut, einen Vorsatz,  
eine Brille, einen Entschluss.

Wie die Glühbirne ringe ich  
nach Fassung, kann mich vor Freude,  
vor Überraschung kaum fassen.

Aber das ist nicht alles.

Manches entgeht mir, ich  
schlüpft durch, es entzieht sich,  
ist weg. Schon bin ich aus der Fassung  
gebracht, kann mir kein Herz mehr,  
keinen klaren Gedanken, lasse,  
was nicht zu fassen ist, fallen,  
falle, lasse mich fallen, alles,  
was der Fall ist, lasse ich,  
ein Fass ohne Boden, auf sich beruhn.

## Wie gehts in Geisenhausen doch wirklich

Günter Eich

Wie gehts in Geisenhausen  
doch wirklich seltsam zu!  
Unhörbar durch die Gärten  
schleicht Häuptling Winnetou.

Es knallt im Frauenholze  
Old Shatterhanfs Gewehr.  
Mit einem blutigen Dolche  
erstach wo wen und wer.

Drum sitzt am Bahngleise  
die finstere Mordkommission,  
sie sammelt die Beweise,  
die Leichen hat sie schon.

Die hat der Texasreiter  
grade beiseite geräumt.  
Es ist ein wildes Leben,  
von dem der Bruno träumt.

Die Skalpe, die hängen zum Trocknen  
wie Tabak unterm Dach,  
und die Bleichgesichter wirft man  
halb geröstet in den Bach.

Und kehrt er aus dem Buche  
zurück in unsere Welt,  
dann kann es ihm passieren,  
dass sie ihm nicht mehr gefällt.

## **War ein Ries bei mir zu**

Josef Guggenmos

War ein Ries' bei mir zu Gast,  
sieben Meter maß er fast,  
hat er nicht ins Haus gepasst,  
saßen wir im Garten.

Weil er gart so riesig war,  
saßen Raben ihm im Haar,  
eine ganze Vogelschar,  
die da schrien und schwatzten.

Er auch lachte laut und viel,  
und dann schrieb er mir zum Spiel  
- Bleistift war ein Besenstiel -  
seinen Namen nieder.

Und er schrieb an einem Trumm:  
**MUTAKIRORIKATUM.**  
Ebenso verkehrt herum,  
ja, so heißt der Gute.

Falls ihr einen Riesen wisst,  
dessen Name also ist  
und der sieben Meter misst,  
sagt, ich lass ihn Grüßen!

## Am Grund eines Teiches im Sumpf

Michael Ende

Am Grund eines Teiches im Sumpf,  
zwischen Algen und Wassergrün,  
da saß vor seinem Haus ein Mumpf  
und mumpfte so vor sich hin.

Ein Mümpf, die ihres Weges kroch,  
bliebe atemlos bei ihm stehn  
und keuchte: "Ach, Mumpf, so denk dir doch,  
ich hab' einen Menschen gesehn!"

Einen richtigen Menschen mit Arm und Bein  
und einem schönen gesicht!"  
Da knurrte der Mumpf: "Lass die Kinderei'n!  
Denn Menschen gibt es doch nicht."

's ist längst bewiesen, dass außer dem Teich  
ein Leben nicht möglich wär'.  
Und Menschen, die sind - entschuld'ge nur gleich! -  
doch bloß eine Kindermär.

Drum wende dich lieber der Wirklichkeit zu:  
Unserm nahrhaften Schlick und Schleim.  
Und vor allem sag mir, wie findest du  
mein neues, prächtigest Heim?"

Da lachte die Mümpf ihn einfach aus:  
"Ach, Mumpf, lass dein dummes Geschniefel!  
Worin du da wohnst, dein neues Haus  
ist ein alter Kinderstiefel!"

Manche Menschen sagen nach diesem Gedicht:  
"Ach was, einen Mumpf - den gibt es doch nicht!"